

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Christian Kracht**  
**Imperium**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## ERSTER TEIL



Unter den langen weißen Wolken, unter der prächtigen Sonne, unter dem hellen Firmament, da war erst ein langgedehntes Tuten zu hören, dann rief die Schiffsglocke eindringlich zum Mittag, und ein malayischer Boy schritt sanftfüßig und leise das Oberdeck ab, um jene Passagiere mit behutsamem Schulterdruck aufzuwecken, die gleich nach dem üppigen Frühstück wieder eingeschlafen waren. Der Norddeutsche Lloyd, Gott verfluche ihn, sorgte jeden Morgen, reiste man denn in der ersten Klasse, durch das Können langbezopfter chinesischer Köche für herrliche Alphonso-Mangos aus Ceylon, der Länge nach aufgeschnitten und kunstvoll arrangiert, für Spiegeleier mit Speck, dazu scharf eingelegte Hühnerbrust, Garnelen, aromatischen Reis und ein kräftiges englisches Porter Bier. Gerade der Genuß des letzteren schuf unter den rückreisenden Pflanzern, die sich – in das weiße Flanell ihrer Zunft gekleidet – auf den Liegestühlen des Oberdecks der Prinz Waldemar eher hingeflezt als anständig schla-

fen gelegt hatten, für eine überaus flegelhafte, fast liederliche Erscheinung. Die Knöpfe ihrer am Latz offenen Hosen hingen an Fäden lose herab, Soßenflecken safrangelber Curries überzogen ihre Westen. Es war ganz und gar nicht auszuhalten. Bläßliche, borstige, vulgäre, ihrer Erscheinung nach an Erdferkel erinnernde Deutsche lagen dort und erwachten langsam aus ihrem Verdauungsschlaf, Deutsche auf dem Welt-Zenit ihres Einflusses.

So oder so ähnlich dachte der junge August Engelhardt, während er die dünnen Beine übereinanderschlug, einige imaginäre Krümel mit dem Handrücken von seinem Gewand wischte und grimmig über die Reling auf das ölige, glatte Meer hinaus sah. Fregattvögel begleiteten links und rechts das Schiff, nie war es weiter weg von Land als hundert Seemeilen. Auf und ab tauchten sie, diese großen, schwalbenschwanzähnlichen Jäger, deren vollendetes Flugspiel und kuriose Beutemanöver jeder Südseefahrer liebte. Auch Engelhardt begeisterte sich für die Vögel des Pazifischen Ozeans, insbesondere für den Glockenhonigfresser *anthornis melanura*, früher, als Bub, hatte er sie und ihr herrliches, ausladendes, in der Glutsonne seiner kindlichen Imagination schimmerndes Gefieder stundenlang in den Folianten untersucht, mit den kleinen Fingern über ihre Schnäbel fahrend, über ihre bunten Federn. Nun aber, da Engelhardt tatsächlich unter ihrem

Flügel Schlag fuhr, hatte er keine Augen mehr für sie, nur für die dickleibigen Pflanzer, die – lange schon unbehandelte, tertiäre Syphilis in sich tragend – jetzt zurückkehrten auf ihre Plantagen und über den trocknen und ermüdend geschriebenen Artikeln in *Der Tropenpflanzer* oder der *Deutschen Kolonialzeitung* eingeschlafen waren und nun schmatzend träumten von barbusigen dunkelbraunen Negermädchen.

Das Wort *Pflanzer* traf es nicht richtig, denn dieser Begriff setzte Würde voraus, eine kundige Beschäftigung mit der Natur und dem hehren Wunder des Wachstums, nein, man mußte im eigentlichen Sinne von *Verwaltern* sprechen, denn exakt das waren sie, Verwalter des vermeintlichen Fortschritts, diese Philister mit ihren gestutzten, in der Berliner oder Münchener Mode von vor drei Jahren gehaltenen Schnurrbärten unter rotgeäderten Nasenflügeln, die ihrerseits bei jedem Ausatmen heftig zitterten, und mit den darunter gelegenen, flatternden, schwammigen Lippen, an denen Speichelbläschen hingen, als würden diese, könnten sie sich nur von ihrem labialen Klebezustand befreien, sich von selbst in die Lüfte begeben, wie die schwebenden Seifenblasen eines Kinderspieles.

Die Pflanzer wiederum lugten unter den Augenlidern hervor und sahen dort, etwas abseits, ein zitterndes, kaum fünfundzwanzig Jahre altes Nervenbündel mit den melancholischen Augen eines

Salamanders sitzen, dünn, schwächling, langhaarig, ein eierschalenfarbenes, formloses Gewand tragend, mit langem Bart, dessen Ende unruhig über den kragenlosen Kittel strich, und man fragte sich wohl kurz, was es mit diesem Manne auf sich hatte, der bei jedem zweiten Frühstück, ja selbst bei jedem Lunch in einer Ecke des Salons der zweiten Klasse saß, alleine an einem Tisch vor einem Glas Saft, eine halbe Tropenfrucht sorgsam zerteilend, dann zum Dessert eine kartonierte Verpackung öffnete und daraus in ein Wasserglas etwas braunen, pudrigen Staub löffelte, der allem Anschein nach aus pulverisierter Erde bestand. Und diesen Erdpudding auch noch aß! Wie exaltiert! Ein Prediger höchstwahrscheinlich, anämisch offensichtlich, lebensuntauglich. Aber doch im Grunde uninteressant. Und vor allem müßig, weiter darüber nachzudenken. Man gab ihm im Geiste ein Jahr im Pazifik, schüttelte den Kopf, schloß die spaltbreit geöffneten Augenlider und schlief, Unverständliches murmelnd, wieder ein.

Das laut vernehmliche, knarrende Schnarchen begleitete das deutsche Schiff an den amerikanischen Philippinen vorbei, durch die Straße von Luzon (man fuhr Manila nicht an, denn es herrschte Unsicherheit, ob der Krieg, der die Kolonie erfaßt hatte, sich noch zum Guten wenden würde), durch die Gewässer des unendlich groß erscheinenden

Territoriums Niederländisch-Indiens und schließlich ins Schutzgebiet selbst.

Nein, wie er sie verabscheute. Nein, nein und nochmals nein. Engelhardt schlug Schlickeysens Standardwerk *Obst und Brot* auf und zu und wieder auf, versuchte vergebens, einige Absätze zu lesen, und machte sich am Rande einer Seite mittels eines Bleistiftstummels, den er stets in der Gewandtasche bei sich führte, einige Notizen, die er selbst, kaum hatte er sie geschrieben, schon nicht mehr entziffern konnte.

Das Schiff schlingerte ruhig unter wolkenlosem Himmel dahin. Einmal sah Engelhardt in der Ferne ein Rudel Delphine, doch kaum hatte er sich vom Schiffmeister ein Fernglas geliehen, waren sie schon wieder abgetaucht in die unergründlichen Tiefen der See. Bald war das schmucke Eiland von Palau erreicht, die Postsäcke übergeben und wieder verlassen. Beim nächsten kurzen Halt, in Yap, näherten sich zögerlich einige Auslegerkanus dem großen Schiff, es wurden Schweinehälften und Yamswurzeln zum Kauf angeboten, aber weder die Passagiere noch die Besatzung zeigten auch nur das geringste Interesse an den feilgebotenen Waren, beim Abdrehen indes wurde ein Kanu vom Strudel der Schrauben erfaßt und gegen die Bordwand gedrückt. Der Insulaner rettete sich durch einen Sprung ins Meer, das Kanu aber zerbarst in zwei

Teile, und die Eßwaren, eben noch von braunen Händen zum Himmel emporgehalten, schlingerten nun im schäumenden Wasser, und Engelhardt, der, Schlickeysens Buch mit einer Hand umklammernd, sich weit hinaus über die Brüstung lehnte und hinuntersah, erschauerte ob des Anblicks einer Schweinehälfte, die, zuerst schwimmend, an der Seite noch mit blutigen Sehnen behangen, dann langsam hinab in die indigoblaue Tiefe des Ozeans sank.

Die Prinz Waldemar war ein rüstiger, moderner Dampfer von dreitausend Tonnen, der, alle zwölf Wochen von Hong Kong kommend, den Stillen Ozean Richtung Sydney durchquerte und dabei das Deutsche Schutzgebiet, namentlich Neupommern, anfuhr, dort die Gazellen-Halbinsel, die neue, in der Blanchebucht gelegene Hauptstadt Herbertshöhe (und daselbst einen seiner beiden Anlegekais), deren gut befahrbares Becken aus einer optimistischen Laune heraus als Hafen bezeichnet wurde.

Herbertshöhe war nicht Singapore, es bestand im wesentlichen aus jenen zwei Holzanlegern, ein paar sich kreuzenden, breiten Alleen, an denen, je nach Betrachtungsweise als imposant oder weniger anzusehen, die Faktoreien von Forsayth, von HERNSHEIM & Co und Burns Philp errichtet worden waren. Dann gab es noch ein größeres Gebäude, jenes der in Yap und auf Palau mit Guano handelnden Jaluit-Gesellschaft, eine Polizeistation, eine Kirche

mitsamt ihrem überaus pittoresken Friedhof, das Hotel Fürst Bismarck, das konkurrierende Hotel Deutscher Hof, eine Hafenmeisterei, zwei oder drei Tavernen, ein nicht der Rede wertes Chinatown, einen Deutschen Klub, eine kleine Klinik unter der fürsorglichen Aufsicht der Doktoren Wind und Hagen und den Gouverneurssitz, leicht erhöht über der Stadt auf einem mit am Nachmittage unwirklich leuchtendem, grünem Gras bewachsenen Hügel gelegen. Aber es war eine aufstrebende, deutsche, ordentliche Stadt, und sagte man dazu *Nest*, so nur im Spott, oder wenn es derart Bindfäden regnete, daß dreißig Fuß vor der Nase schon nichts mehr zu erkennen war.

Nach den Regengüssen zu Mittag erschien stets die Sonne, pünktlich um drei, und herrlich farbenfrohe Vögel stolzierten im Chiaroscuro des langen Grases umher und putzten sich das tropfende Gefieder. Dann tummelten sich in den Pfützen der Alleen, unter den hoch aufragenden Kokospalmen die Kanakenkinder, barfuß, nackend, manch eines in kurzen, zerrissenen Hosen (die mehr aus Loch bestanden als aus Stoff), auf den Häuptern wolliges, aus einer lustigen Laune der Natur heraus blondes Haar. Sie nannten Herbertshöhe *Kokopo*, was durchaus besser klang und sich vor allem schöner sagte.

Die Deutschen Schutzgebiete im Stillen Ozean, hierin stimmten die Experten überein, waren, im

Gegensatz zu den afrikanischen Besitzungen seiner Majestät Kaiser Wilhelms des Zweiten, allesamt vollkommen überflüssig. Der Ertrag der Kopra, des Guanos und des Perlmutts reichte bei weitem nicht aus, ein derart großes, in der Unendlichkeit des Stillen Ozeans versprenkeltes Reich zu unterhalten. Im fernen Berlin aber sprach man von den Inseln wie von kostbaren, leuchtenden Perlen, zu einer Kette aufgereiht. Fürsprecher und Gegner der pazifischen Kolonien fanden sich zuhauf, meist waren es jedoch die noch jungen Sozialdemokraten, welche die Frage nach der Relevanz der Südseebesitzungen am lautesten stellten.